

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 76 (2019)

Artikel: Sterben früher und heute : eine Maturarbeit zum Umgang mit dem Tod im Wandel der letzten hundert Jahre
Autor: Graf, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-813492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schwarz gekleidete Frau spritzt Weihwasser auf ein mit Blumen geschmücktes Grab, Kinderfriedhof Dagmersellen 1937.

Foto Familie Steiner-Schwab

Sterben früher und heute

Eine Maturaarbeit zum Umgang mit dem Tod im Wandel der letzten hundert Jahre

Anna Graf

«Er ist die grosse Herausforderung an unser Nichtwissen, er ist die letzte Schwelle, er ist der Richter unseres Lebens. Er war seit je und in allen Kulturen Faszination und Tabu zugleich. Der Tod als Meister, als unausweichliches Schicksal, als abschreckendes und anziehendes Geheimnis, der Tod als blanke Mauer, auf welche die Religionen ihre Botschaften schreiben.»

So lautet ein Zitat von Volkskundler Paul Hugger über die vielseitige Bedeutung des Todes für den Menschen. Und tatsächlich: Die Wissenschaft hat in der heute weit entwickelten Welt schon so manches Mysterium aufgeklärt. Der Tod aber bleibt ein ungelüftetes Geheimnis, mit dem jeder Verstorbene die Lebenden fragend zurücklässt. Hugger bezeichnet dieses Geheimnis als zugleich abschreckend und anziehend. Eine faszinierende Mischung, die sich als interessanter Untersuchungsgegenstand für eine Maturaarbeit erwiesen hat.

Eine willkommene Herausforderung

In der fünften Gymnasialstufe wird jeder Kantonsschüler mit der Wahl eines geeigneten Maturaarbeitsthemas konfrontiert. Mit Unterstützung eines betreuenden Lehrers beginnt anschliessend eine monatelange Reise, von der Formulierung klarer Fragestellungen über eigenständige Recherche

und Quellensuche bis hin zur aussagekräftigen Darstellung der Ergebnisse. Ziel dieses Projekts ist besonders die Förderung des selbstständigen wissenschaftlichen Arbeitens.

Die grosse Freiheit im Arbeitsprozess macht die Auseinandersetzung mit einem eher ungewöhnlichen Thema umso spannender. Die Vielschichtigkeit des Todes fordert jedoch eine klare Zielsetzung. Innerhalb des begrenzten Zeitraumes von hundert Jahren und der örtlichen Grenzen der Luzerner Landschaft mit Fokus auf Dagmersellen sollten Veränderungen im Umgang mit dem Tod und deren Ursachen herausgearbeitet werden. Hierbei waren insbesondere die Rolle religiöser Vorstellungen und Praktiken im Brauchtum mit dem Tod sowie die Untersuchung der heute in der Literatur verbreiteten Theorie einer Verdrängung des Todes zentral. Da sich die Erkenntnisse nicht allein auf Literaturquellen stützen sollten, dienten sechs Interviews mit Fachleuten sowie eine Analyse von Dagmerseller Totenbüchern und Pfarreiblättern als wichtige Grundlage für die Arbeit.

Kleiner Zeitabschnitt, grosse Veränderungen

Während der letzten hundert Jahre zeichnet sich in der Entwicklung verschiedener Bräuche vom Sterbebett bis zum Grab ein klares Bild des Abneh-



Trauerzug beim Löwenplatz Dagmersellen um 1950.

Foto Familie Steiner-Eiholzer

mens und Verschwindens von Traditionen ab. So beschreibt Josef Zihlmann in «Wie sie heimgingen» Gepflogenheiten der Napflandschaft der Zwanzigerjahre, welche heute äusserst fremd wirken. Hierzu gehören insbesondere Gebete für das Seelenheil des Verstorbenen im Jenseits.

Die Sorge von Nachbarn und Bekannten galt ehemals weniger den zurückgelassenen Angehörigen, als vielmehr dem Verbleib des Toten im Fegefeuer. Dorfeinwohner trafen sich an mehreren Abenden zum Totensalterbeten, einer rund fünfviertelstündigen Abfolge von Rosenkranzgebet, Vaterunser und Ave-Maria. Zur ständigen Totenwache bis zum dreissigsten Tag nach Todeseintritt wurde oftmals eine alte Jungfer, *Bätter* genannt, ans Totenbett geholt.

Die Religion und der Tod – zwei enge Verwandte

Keiner der Interviewpartner, vom Bestatter über die Altersseelsorgerin bis hin zum Pfarreileiter, wusste aus eigener Erfahrung von den eben beschriebenen Bräuchen zu berichten, da diese laut Zihlmann bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von der Bildfläche verschwanden. Ein möglicher Grund hierfür ist die aufklärungsbedingte Abnahme strenger religiöser Vorstellungen wie derjenigen des Fegefeuers. Ohne die Annahme, dass auf den Tod vor dem Eintritt in den Himmel die qualvolle Sündenbusse im sengenden Feuer folge, verlieren Gebete wie der Totensalter ihren Sinn. Der Dagmerseller Pfarreileiter Andreas Graf bestätigt im Interview den Zusam-

menhang zwischen Tod und Religion: «Tod und Beerdigung sind eher etwas, wo die Leute sich wieder religiös ausrichten, auch wenn sie sonst nicht viel mit der Kirche zu tun haben.» Was man glaubt, hat also Einfluss auf die eigene Beziehung zum Tod. Dies zeigt sich auch am Beispiel der drei Sakramente: Ohne Beichte, Kommunion und Letzte Ölung war dem Toten der Zugang zum Himmel verwehrt, so die Vorstellung. «Welche Sakramente empfing der Verstorbene vor dem Tode und wer spendete sie?», lautet eine Spalte der kirchlichen Totenbücher. In Dagmersellen wurde sie bis ins Jahr 2000 sorgfältig ausgefüllt, was die hohe Bedeutung zeigt, die dem letzten Priesterbesuch zugemessen wurde.

Ein neuer Wind: Das Zweite Vatikanische Konzil

Im Zuge einer allgemeinen Modernisierung der Kirche während des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1962 bis 1965 erfolgten auch Veränderungen im Todesbrauchtum, beispielsweise die Umbenennung der Letzten Ölung zur Krankensalbung. Dadurch wurde die direkte Verbindung des Sakraments mit dem Todeseintritt beseitigt, was dem Ganzen die Absolutheit nahm. Zudem wurde das katholische Kremationsverbot aufgehoben. Die erste, im Totenbuch vermerkte, Urnenbestattung fand in Dagmersellen

Union Solothurn. — I 1923. — 1000.

Welche Sakramente empfing der Verstorbene vor dem Tode und wer spendete sie?	Bemerkungen
<i>Alle Sakramente</i>	
<i>W. Pauer, Korne</i>	
<i>Keine.</i>	
	<i>Erläut.!</i>
<i>Alle Sakramente</i>	
<i>Händler, Köcher</i>	

Sorgfältige Dokumentation: Ausschnitt aus dem Dagmerseller Totenbuch von 1933.

1977 statt, über zehn Jahre nach der offiziellen Genehmigung. Die weitere Etablierung der Feuerbestattung verlief jedoch rasant, erläutert der von 1959 bis 2010 als Bestatter tätige Dagmerseller Walter Steiger: «In meinen ersten zehn Jahren gab es gar keine Kremationen. 2010 bin ich 111 Mal nach Langenthal und 19 Mal nach Luzern ins Krematorium gefahren. Erdbestattungen habe ich in diesem Jahr drei erlebt.»

Eine weitere Änderung durch das Konzil bestand im Wechsel von lateinischen Messen hin zu Gottesdiensten in der Landessprache. Seitdem entwickelte sich nach und nach die Möglichkeit einer individuellen Abschiedsfeiergestaltung. Pfarreileiter Andreas Graf nimmt sich nach einem Todesfall rund zwei Stunden Zeit, um mit den Angehö-

rigen Wünsche bezüglich Kremationsart, Lebenslauf, Musik und dem Einbezug eigener Elemente zu besprechen.

Die Sechziger- und Siebzigerjahre als bedeutender Wendepunkt

Auch über den kirchenrechtlichen Bereich hinaus sorgte die Moderne für einen Umschwung im Todesbrauchtum: Der Dagmerseller Friedhof erhielt 1972 eine Leichenhalle. Das Aufbahnen eines Verstorbenen zu Hause im geschmückten Totenzimmer nahm somit ein Ende. Dem wachsenden Verkehr entsprechend ersetzte der Bestatter seine Pferdekutsche durch das praktische und schnellere Auto. Beerdigungen erfolgten nun ohne lange Trauerzüge mit ganz in schwarz gehüllten Menschen und ohne den Klang lateinischer Requiemgesänge.

Walter Steiger erinnert sich noch gut an den Sargtransport im von Pferden gezogenen Leichenwagen: «Vor dem Leichenwagen ging der *Chrüzli-träger* und hinten der Herr Pfarrer, die Ministranten und die Kranzträgerinnen, dann die Angehörigen, die Nachbarn und so weiter.» Er habe in seiner Kindheit selbst einige Male an solchen Prozessionen teilgenommen: «Schon als Bub, als mein Vater die Särge auslieferte, wurde ich oft als Chrüzlträger angefragt. Sogar vom Züholz bis in die Kirche sind sie da-

mals gelaufen, da war der Friedhof ja noch um die Kirche herum. Alle trugen schwarz, das war damals noch Mode.»

Der Friedhof als Ausdruck veränderter Werte

Nicht nur in der Kleidung, sondern auch in der Grabgestaltung zeigen sich Tendenzen zum unauffälligeren, weniger pompösen Tod: «Als ich 1989 als Friedhofverwalter in Dagmersellen anfang, waren Familiengräber noch etwas richtig Begehrtes. Das war der Familienstolz, die Kinder kamen zu den Eltern ins Grab», sagt der ehemalige Gemeindeammann Hans Kammermann im Interview. Diese Mentalität habe jedoch schnell nachgelassen, da es in der modernen Gesellschaft oft an der nötigen Zeit zur Grabpflege fehlt: «Viele sagen, dass die Gefahr zu gross ist, dass das Grab verlottert, wenn von der Familie keines der Kinder mehr hier in Dagmersellen wohnt.» Mit dem geografischen Auseinanderleben von Familien kam die Idee des Gemeinschaftsgrabes auf.

In den Sechziger- und Siebzigerjahren wurden also viele wesentliche Elemente des Todesbrauchtums in Luzerner Landgemeinden aufgehoben. Dadurch nahm auch der zuvor sehr prägende gesellschaftliche Druck auf die Angehörigen eines Verstorbenen ab. Waren in den wachsenden Dörfern nicht mehr alle Bewohner bekannt,



Veränderungen auf dem Friedhof Dagmersellen: Leichenhalle und Gemeinschaftsgrab als neue Erscheinungen.
Foto Roberto Conciatori

konnte auch nicht jedes vernachlässigte Grab bemängelt werden. Abschiedsfeiern im kleinen, privaten Rahmen kamen auf, so Andreas Graf. Insgesamt lässt sich auf gesellschaftlicher und kirchlicher Ebene eine Entwicklung zu mehr Individualität feststellen. Sowohl bei der Gestaltung der Abschiedsfeier als auch bei der Wahl von Bestattungsart und letzter Ruhestätte stehen Betroffenen heute mehr Freiheiten offen.

Die Kehrseite der Medaille

Dennoch ist die Abnahme fester Regeln und Glaubenssätze im Todesbrauchstum nicht ausschliesslich mit positiven Veränderungen für Sterbende und Angehörige verbunden. Der Rückzug ins Private kann der Trauerarbeit hinderlich sein, so Altersseelsorgerin

Sylvia Villiger: «Wird Trauer nur alleine im stillen Kämmerchen gelebt, liegt eine riesige Gefahr vor, dass man eine Depression entwickelt», sagt sie, und bezieht sich hierbei auf ein Zitat des bekannten Trauerforschers Jorgos Canacakis: «Trauer ist wie eine vornehme Dame, die gesehen werden will.» Der tröstende Halt, den feste Rituale dem Menschen in einer sonst sehr unsicheren Zeit des Verlusts zu bieten pflegen, wird vermehrt vermisst.

Die Orientierungslosigkeit der Menschen im Angesicht des Todes erkennend, bieten heute zusätzlich zur Kirche unter anderem der Bestatter, das Pflegepersonal im Altersheim oder freischaffende Seelsorger einen meist entgeltlichen Ersatz für die zuvor oft von Freunden und Nachbarn geleistete

Trauerhilfe. Der ehemalige Leiter des Alterszentrums Eiche Dagmersellen, Isidor Affentranger, spricht von Palliative Care, einem speziellen Konzept zur Pflege von Menschen am Ende ihres Lebens. Hierzu gehört auch die Unterstützung der Angehörigen, in der Eiche beispielsweise in Form von Trauergesprächen.

Solche Bestrebungen sind auch im Bestattungswesen zu erkennen: «Der Bestatter Egli bietet jetzt zusätzlich auch noch Todesanzeigen an, das habe ich nicht gemacht», sagt Alfred Zemp, der um 1965 als Schreiner nebenbei die Särge für Uffikon und Buchs anfertigte.

Nach wie vor ein schwieriges Thema

Historisch gesehen hat sich gezeigt, dass die Begegnung mit dem Tod über alle Jahrhunderte hinweg ein schwieriges Thema für den Menschen ist und bleibt, das kaum ohne Hilfe bewältigt werden kann. Was sich über die Jahrhunderte hinweg verändert, sind die Personen und Institutionen, die diese Hilfe anbieten, ebenso wie die Weltansichten, mit denen der Mensch den Tod zu verstehen versucht. Gerade in der heutigen Zeit sieht Altersseelsorgerin Sylvia Villiger einen bedeutenden Umbruch im Umgang mit dem Tod: «Wir sind im Moment in einer Art Übergangsphase, in der wir nicht wirklich wissen, was

wir tun sollen, und deren Ausgang noch unklar ist. Es ist eine grosse Aufgabe für jeden, der sich mit dem Thema befasst, offen über den Tod zu sprechen und darauf aufmerksam zu machen.»

Quellen:

Interviews mit Isidor Affentranger, Andreas Graf, Hans Kammermann, Walter Steiger, Sylvia Villiger und Alfred Zemp.

Kirchenarchiv Dagmersellen: Totenbücher von 1914 bis 2013.

Hugger Paul: Meister Tod, Zur Kulturgeschichte des Sterbens in der Schweiz und in Liechtenstein, Zürich 2002.

Rahner Karl/Vorgrimler Herbert: Kleines Konzilskompendium, sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums mit Einführungen und ausführlichem Sachregister, Freiburg i. Br. 1966.

Zihlmann Josef: Wie sie heimgingen, Willisau 1995.

Adresse der Autorin:

Anna Graf
Kirchstrasse 3
6252 Dagmersellen
anna.mirjam.graf@bluewin.ch

Zur Autorin:

Anna Graf (1999), aufgewachsen in Dagmersellen, besuchte bis 2018 die Kantonsschule Sursee. Ihr Zwischenjahr nutzt sie für einen Sprachaufenthalt in England und ein Praktikum beim «Willisauer Boten».



Auch Kleinkinder wurden sorgfältig aufgebahrt, so in Dagmersellen 1937.

Foto Familie Steiner-Eibolzer